

DAS PAAR

Von Eva Pfirter

Vor Jahren wurde ich nach meinem Studienabbruch in Lugano an selbigen Ort an eine Party eingeladen. An die Einladung am Telefon schloss sich die obligate Frage: Chunnsch äläi? Ich sagte: Nei, mit dr Anina. Am Ende der anderen Leitung sagte die Stimme darauf nach einer kurzen Pause: Aha. Natürlich war mit der Frage meiner ehemaligen Mitbewohnerin nicht gemeint, ob ich wohl mit einer Freundin kommen würde, sondern es interessierte nur, ob ein potenzieller Freund auftauchen würde. Den gab es aber nicht, und ich fand es das natürlichste der Welt, mich ohne Freund nicht alleine zu fühlen und deklarierte das auch so. Doch das irritierte immer wieder.

Kann denn eine Frau nicht ohne Freund und glücklich sein?

Nein, kann sie nicht. Auch im 21. Jahrhundert nicht. Also natürlich kann sie, aber es ist komisch. Es ist komisch, wenn eine junge, nette Frau ohne Freund ist. Noch immer fixieren wir uns auf die eine, die einzig wahre Beziehung im Leben: die Paar-Beziehung.

Weshalb ist das noch immer so? Weshalb nehmen wir nicht wirklich zur Kenntnis, dass die hohe Scheidungsrate darauf zurückzuführen ist, dass wir alle Bedürfnisse auf einen einzigen Menschen konzentrieren? Dieser sollte Seelenverwandter, Traummann und Tennispartner in einem sein. Wenn ich mit meinen Freundinnen über Männer rede, stellt sich meistens heraus, dass vielen Männern ein bester Freund fehlt. Wenn es ihnen nicht gut geht, reden sie gar nicht oder laden alles bei der Freundin ab. Kann das gut gehen? Wir brauchen doch verschiedene Menschen, verschiedene Sichtweisen, verschiedene Welten. Vielleicht kommt irgendwann eine Generation, welche begreift, dass ein Leben aus mehreren Beziehungen besteht. Und jede einzelne wichtig ist, ohne eine andere übertreffen zu müssen.

Manchmal gerät die Freundschaft fast etwas ins Hintertreffen im Vergleich mit der Beziehung. Das stimmt mich dann richtig traurig. Dann wünsche ich mir, die Zeit, in der wir Mädels unter uns waren, hätte nie aufgehört ... Die Zeit, in der wir die Welt erobern, uns aber nie nach Männern richten wollten, die Zeit, in der uns die Vorstellung, hinter der nächsten Ecke könnte ein grosses oder kleines Abenteuer lauern, uns nächtelang wachhielt ...

Ein Porsche aus Alabaster

Von Heinrich Aerni – Beat Gysins raumakustische Kammeroper «Marienglas» in Basel

Grossartig, ja luxuriös ist der Gesamtraumen. Die äussere Hülle bildet die Mauerhalle der Allgemeinen Gewerbeschule in Basel, ein raffinierter Glas-Betonbau, die innere, eigentliche Szene ein kubischer Konzertraum – ein offenes Stahlgerüst, die Decke milchig-transparent, ähnlich dem «Marienglas», einer transparenten Gipsvarietät, die vormals zur Verkleidung von Heiligenbildern verwendet wurde. Die Zuschauer/-hörer liegen bequem dicht an dicht, zu drei Seiten sind zusätzlich Sitzplätze angebracht, jede Person trägt einen Kopfhörer. Das kollektive Einverständnis, sich dieser Anordnung unterzuordnen, schafft einen rituellen Rahmen, eine innere Ruhe.

Als Bühne dient vornehmlich die vierte Seite des Quaders, sodass auch die Liegenden dem Geschehen optisch folgen können. Gespielt wird eine Musiktheaterfassung von Franz Kafkas Romanfragment «Das Schloss». Lediglich die Hauptfigur K. ist in Szene gesetzt, geteilt in einen Sänger (Xavier Hagen, Altus) und einen gelegentlich sprechenden Mimen (Philipp Boë). Dazu kommen, vorab aufgenommen, ein Klaviertrio plus eine Sopranstimme, daneben aber auch etliche Sprechstimmen für die weiteren Romanfiguren.

Um es kurz zu machen: Beat Gysin hat das Problem der Literaturoper souverän abgehandelt, indem er die Prosa Prosa bleiben lässt und eine Auswahl von rezierten Textstellen aus dem Schlossromanfragment musikalisch untermalt – die Textauswahl besorgte kein Geringerer als Hans Saner. Von einem dramatischen Verlauf kann bei dieser Anordnung freilich nicht gesprochen werden, das Stück wird über weite Strecken getragen von der eigentümlichen Eleganz, die Kafkas Sprache innewohnt. Einzig Hagens monoton gehaltene Gesangslinien lassen gelegentlich eine mögliche zusätzliche dramatische Ebene erahnen. Kontrastierend dazu die instrumentale Faktur, gleichförmig die nervösen, gelegentlich eruptiven Tonumspielungen in gewohntem Gestus Neuer Musik. Sie geraten zur illustrierenden, Gysin würde sagen «realklanglichen» Staffage.

Zweifellos ist es verfehlt, aufgrund der Überschrift «Kammeroper» nach entsprechenden Gattungsmerkmalen zu suchen, denn die Stärken des Stücks liegen im Attribut «raumakustisch». Und da macht es richtig Spass. Eine innere Ebene bildet die Klanglandschaft, die sich als eigene, wunderbare Welt im Kopfhörer eröffnet: Bis auf die Äusserungen der beiden einzigen anwesenden Darsteller ergiesst sich das vorab Aufgezeichnete als Hörspiel direkt ins innere Ohr, allerdings in einer bislang unbekanntem räumlichen Qualität. Hier findet Gysins kompositorische Vision einer «Musik im dreidimensionalen Raum» ihre perfekte Realisierung. Als technische Inspiration und Referenz dienen die Errungenschaften gehobener Automarken wie namentlich Porsche beim Sounddesign etwa einer sich schliessenden Autotür. Die Kopfhörer sind so dezent eingestellt, dass die äussere Ebene, die Gesangs- und Rezitationslinien sowie zusätzliche Geräusche, gut hörbar ist. Sie wird durch Mikrophone teils zusätzlich in den Kopfhörer übertragen. Gysin möchte mit diesem Spiel von Nähe und Distanz, von innerer und äusserer Musik, die Gebrochenheit des Landvermessers K. erfahrbar machen; das «Kafkaeske» dient lediglich als Chiffre. Um die Beklemmung zu steigern, senkt sich die alabasterartige Decke bis auf 50 Zentimeter auf die Liegenden herab, die Protagonisten sind nur noch als Umrisse erkennbar.

Xavier Hagen in der eher undramatischen Partie als Altus überzeugend, Artist Philipp Boë pantomimisch etwas überagierend, als Sprecher unerträglich. Musikalische oder gar gesamthaft künstlerische Höhenflüge sind in dieser Anordnung nicht möglich gewesen, doch als technisch aufwändig gestaltete szenische Lesung ist der Abend vollauf geglückt.

Weitere Aufführungen:

Bern (6. Mai 2010); Rütihubelbad (12./ 13. Juni 2010); Zürich (25. bis 27. Februar 2011)
www.beatgysin.ch

Weite virtuelle Klangräume

In der Maurerhalle der Allgemeinen Gewerbeschule Basel erlebte die Kammeroper „Marienglas“ von Beat Gysin ihre Uraufführung. Die Musik aber vermag nicht über die Länge von anderthalb Stunden tragen.

ALFRED ZILTENER

Als akustisches Verwirrspiel, als Quiproquo von Innen und Aussen ist «Marlenglas» angelegt, das neue Musiktheater des Basler Komponisten Beat Gysin, das in der Maurerhalle der Allgemeinen Gewerbeschule Basel seine Uraufführung erlebte.

Als Textgrundlage wählte der Komponist Franz Kafkas «Das Schloss», die Geschichte des Landvermessers K., der sich immer mehr einem unüberschaubaren Verwaltungsapparat ausgeliefert sieht. Auf Bitten Gysins hat der Philosoph Hans Saner ein Libretto mit Ausschnitten aus dem Roman geschaffen. Dabei wurde er offenbar eher vom Respekt vor Kafkas Meisterwerk geleitet als von dramaturgischen Überlegungen. Etliche Kürzungen und die Konzentration auf einige wenige Episoden hätten jedenfalls dem allzu langen Abend gut getan und der Musik mehr Platz eingeräumt.

Die Figur des Landvermessers teilt Gysin auf zwei Darsteller auf, den Sänger Javier Hagen und Philipp Boe als Sprecher. Die beiden agieren als Einzige der zahlreichen Mitwirkenden in der Halle live. Alles andere kommt vom Band: als Hörspiel aufgenommene Passagen des Romans, die - manchmal klanglich manipulierte - Musik eines Klaviertrios und computergenerierte Töne.

ALS SCHAUPLATZ der «raumakustischen Kammeroper» - wie der Komponist das Stück etwas unglücklich bezeichnet - hat Peter Affentranger ein riesiges zweistöckiges Gerüst-Quadrat in die Betonhalle gestellt. Auf dem Boden, im Innern gibt es Betten für jene Zuschauer, die den Abend liegend verfolgen möchten. Der Rest des Publikums sitzt auf drei Seiten des unteren Gerüst-Umgangs. Oben schliesst ein Segel aus weisslichem Plastik den Raum ab, das an Milchglas erinnert oder eben an das Marienglas des Titels, eine Form von Gips, die in hauchdünnen Blättchen als Ersatz für Glasscheiben verwendet wurde. Es ist Projektionsfläche für die zarten Licht-Schatten-Spiele der Videokünstlerin Sarah Derendinger. Gegen Ende senkt es sich auf die Liegenden herab und gibt den Sitzenden den Blick frei auf die obere Ebene des Gerüsts.

ZU BEGINN der Aufführung wird allen Zuschauern ein Kopfhörer übergestülpt. Sie hören von nun an quasi doppelt: Musik, die in der Halle erklingt, und Klänge, die ihnen über die Kopfhörer zugespielt werden. Gysin allerdings verbindet beide Ebenen, sodass kaum mehr zu entscheiden ist was von innen, was von aussen kommt. Damit aber entfällt, was eigentlich den Reiz der Aufführung hätte ausmachen sollen: Statt des beabsichtigten Spiels mit den beiden Ebenen hört man ein einziges Klang-Kontinuum. Nur in wenigen Momenten kommt das Konzept zum Tragen, wenn zwar die Stimme des Sängers zu hören ist, diese aber offensichtlich stumm bleibt, oder - am schönsten- , wenn die Stimme eines Hörspielsprechers organisch übergeht in jene Boës, der den Text synchron mitspricht.

DIE AUFFÜHRUNG beginnt in magischer Schönheit: Flirrende Klänge ab Band werden von Boë erweitert, der mit einem Bogen über den Rand eines halbgefüllten Wasserglases streicht und mit Glasstäbchen sphärische Glockenklänge schafft. In der Folge packt die Musik dort, wo sie den Text hinter sich lässt und die Klänge in weiten virtuellen Klangräumen wandern lässt. Doch sie trägt nicht über den anderthalbstündigen Abend: Allzu gleichförmig sind denn doch die heftigen Gesten der Instrumentalisten und die Vokalisen des Sängers. Da

müsste die Szene einspringen. Doch nun erweist sich das Gerüst als Handicap: Es raubt den Darstellern die Bewegungsfreiheit und es bleibt beim eher hilflosen Rennen und Schreiten. Beeindruckend ist dafür die Arbeit der Tontechniker Daniel Dettwiler und Daniel Bollinger.

ALTER AKTIV

Pro-Senectute-Angebote:

Seniorenclub Turtmann
Film/Spielnachmittag
Datum: Donnerstag, 3. Februar 2011. – Zeit und Ort: 13.30 Uhr im Gemeindesaal. – Leitung: Yolanda Meyer, Vivianne Z'Brun, Marie-Therese Meyer.

Englisch: Conversation in Visp
Datum: Donnerstag, 3. Februar 2011. – Zeit und Ort: 9.30–10.30 Uhr im Sitzungsraum der Pro Senectute, Visp, Überbielstrasse 10, 3. Stock, Visp. – Leitung: Karen Shaw, Visp.

Einkehrtag in Münster für die Gemeinden Münster, Geschinnen, Ulrichen, Obergesteln und Oberwald
Datum: Donnerstag, 3. Februar 2011. – Thema: Ich bin der Weinstock – Ihr seid die Reben. Joh. 15,5. – Beginn: 10.00 Uhr Begrüssung im Gemeindesaal.

Seniorenclub Ernen und Umgebung, Vortrag von Katja Margelisch, Meine Impressionen vom Jakobsweg
Datum: Donnerstag, 3. Februar 2011. – Zeit und Ort: 14.00 Uhr im Tellensaal in Ernen. – Leitung: Emilia Schwery.

Kunstgeschichte
Eine Reise zu den Kunstschätzen der Vergangenheit zeigt Ihnen die Meisterwerke vom Mittelalter bis zur Moderne. – Beginn: Freitag, 11. Februar 2011. – Weitere Daten: 18./25. Februar, 4./11./18./25. März und 1. April 2011. – Zeit und Ort: 9.30–11.30 Uhr im Sitzungsraum der Pro Senectute, Überbielstrasse 10, 3. Stock, Visp. – Leitung: Theresia Schläpfer. – Anmeldung und Auskunft: bei Pro Senectute, Sekretariat Oberwallis, Visp.

Samariterkurs

RARON | In Raron beginnt am Montag, 21. März, von 20.00 bis 22.00 Uhr ein Samariterkurs. Dieser ist in sieben Lektionen à zwei Stunden aufgeteilt. Der Samariterkurs findet im Samariterlokal Raron (Zivilschutzanlage bei der Orientierungsschule) statt. Anmeldung bis 7. März bei Lotti Stoffel.

Neue Musik | Für Sie herausgehört

Kafka mit Musik liegend geniessen

Das diesjährige «forum wallis»-Festival war nicht nur reichhaltig, sondern auch reich an Überraschungen. Eine der grössten Neuerungen war sicher die Aufführung der Kammeroper «Marienglas» von Beat Gysin im Zeughaus Glis. Die Besucher wurden zunächst gebeten, aus den Schuhen in Hausfinken zu schlüpfen, auf einer Liege Platz zu nehmen und sich unter eine warme Decke zu kuscheln. Die Liegebetten befanden sich auf einem von Gerüstaufbauten umgebenen quadratischen Platz unter einer absenkbaren, wie das berühmte Material «Marienglas» – eigentlich Selenit – transparenten Decke, sie also titelgebend und Durchblicke nach oben gestattend. Ausserdem war um den viereckigen Liegeplatz eine etwas erhöhte Lauffläche eingerichtet, auf der Schauspieler herumgehen und über eine Leiter auch auf eine zweite Lauffläche wie auf einen Burgwehrgang über der Marienglas-Decke hochsteigen konnten. Auch für Sitzplätze am Rande des Gevierts war gesorgt. Dem erstmals im Oberwallis liegend und ungewohnt eine sehr besondere Oper hörenden Publikum wurden Kopfhörer für mehrdimensionales Hören aufgesetzt. So konnte es eingespielte Geräusche, Klänge und Gesang, aber auch gerade aktiv vor den Augen gespielte Musik, z. B. eines Cellos, und darüber gesprochene Texte hören. Über einen Kunstkopf konnte zusätzlich Sprache und Klang eingegeben werden.

Kafka?
Die Handlung dieser als «Kammeroper» bezeichneten Aufführung wurde durch die vom Philosophen Hans Saner aus dem Romanfragment «Das Schloss» von Franz Kafka gewählten Texte bestimmt. Zusammengefasst

geht es dabei um einen vom Grafen Westwest ins Dorf gerufenen Landvermesser K., der überall missverstanden wird (Entfremdung des Menschen). Er stammt nicht aus dem über dem Dorfe stehenden Schloss, nicht aus dem Dorf, d. h. «er ist nichts!» Dem Schloss kann man sich – ganz Kafka – nähern, es aber nie erreichen. Blickt man vom Schloss herab, wird das Dorf «unendlich». Herr K. gelangt also nicht ins Schloss. Es ist alles leicht unheimlich. Der Kanzleivorsteher Klamm liegt mit Gicht im Bett. Es gibt Kanzleien, hinter ihnen Barrieren und neue Kanzleien (mörderische Bürokratie) und «es gibt nur Kontrollbehörden». Da sind auch Olga und Frieda, die Lehrerin und der Ausschank...

Kurz, um nur dies zu sagen: kritischer, sonderbarer, surrealer Kafka!
Kafkaeske Atmosphäre
Sinn der erwähnten aufwendigen Staffage, die von einem lokalen Gerüste-Unternehmen gebaut werden musste, war es, die Zuhörer in eine «kafkaeske Atmosphäre», d. h. traumhafte, auch gespenstische Welt zu versetzen. Sie wurde den ruhenden Hörerinnen und Hörern über das Gesagte hinaus nicht nur durch Musik und Sprache, sondern auch durch Beleuchtungseffekte, vollständige Abdunkelungen, plötzliche Lichteinbrüche usw. vermittelt. Beat Gysin, Komponist und Projektleiter des Ganzen, forderte in seiner Einführung auf, sich in der eine

Stunde dauernden Darstellung etwas gehen und in das verwirrende kafkaeske Geschehen mitnehmen zu lassen. Man tat es!
Und?
Ausführende dieser modernen Oper ist eine grosse Zahl Musiker, Sprecher, Schauspieler, dann Mitarbeiter für Aufnahme- und Mischtechnik, Lichtführung, Kostüme, Klanggestaltung, Organisation, Bühnenkonstruktion usw. usf.: Ein grosses Unternehmen! Aus diesem eingespielten Team sticht natürlich Komponist Beat Gysin hervor, der eine sehr moderne, dissonante, freie, auch geräuschreiche, bunte Musiksprache pflegt. Schauspieler auf beiden Ebenen, Sprecher und

Countertenor ist unser Javier Hagen, weiterer Schauspieler Philipp Boë – beide zentrale Stützen des Stücks! Sopran Iris Benesch singt als Frieda, Susanne Mathé spielt Violine, Wiktor Kociuban hervorragend Cello und Irena Gulzarowa Klavier. Schon aus dieser «Kammerbesetzung» erscheint der in den Titel gesetzte Begriff «Kammeroper» sinnvoll. Ein Besuch dieses Stückes, das nun an den wichtigsten europäischen Festivals für Neue Musik gegeben wird, lohnt sich. Es ist ein faszinierendes literarisch-musikalisches Gesamtwerk, modern in Musik und Konzept und eine ernste, nachdenklich stimmende Auseinandersetzung mit den Abgründen des Menschen und der Gesellschaft.... ag.



Zeughaus Glis: Kammeroper «Marienglas»: Komponist und Projektleiter Beat Gysin vor dem liegenden, mit Kopfhörern bewehrten Publikum... FOTO WB

Anzeige



Mazda6:
EINTAUSCHPRÄMIE
BIS CHF 6000.-



Beim Mazda6 steckt mehr drin für Ihr Geld: Der komfortable Alleskönner glänzt mit zahlreichen Zusatzausstattungen und zieht aufgrund seines strömlinienförmigen Designs erst noch alle Blicke auf sich. Welches Modell darf für Sie sein? Mazda6 – Hatchback oder Station Wagon – 4 Ausstattungsvarianten, 3 Benzinmotoren (1.8/120 PS, 2.0/155 PS, 2.5/170 PS) und 3 Turbodiesel Commonrail (2.2/129 PS/340 Nm, 2.2/163 PS/360 Nm, 2.2/180 PS/400 Nm). Vereinbaren Sie am besten noch heute eine Probefahrt mit Ihrem Mazda Händler. WWW.MAZDA.CH

Energieeffizienzkategorie A+, Verbrauch gemäss NEDC 2-0,1/4,0/1 km, CO₂-Emissionen 130-110 g/km (Dreiwertwerte aller Fahrzeugmodelle: 1/100 g/km). *Prämie CHF 1000.- gilt bis zum 31.12.2011 für alle neuen Mazda6. Prämie bis CHF 2000.- gilt für alle Mazda6. Die spezielle Prämie der Mazda6 für die Marktstartzeit (bis zum 31.12.2011) beträgt ein 4. Prämienmodell mit 1000.- CHF Prämie (inkl. MwSt.) oder Spezialausstattung L 994.

Akustische Raumvermessung

Eine Kammeroper mit Hörspiel-Elementen: Beat Gysin sprengt mit «Marienglas» die Genre Grenzen und sorgt mit Kopfhörer- und Live-Musik für Realitätsverwirrungen - ganz im Sinne von Franz Kafka, auf dessen Romanfragment «Das Schloss» das Libretto basiert.

Marienglas von Beat Gysin ist keine gewöhnliche Kammeroper, sondern eine, in deren Spielmechanismen das Publikum zuvor eingeführt werden muss. Von Sitz- und Liegeplätzen war bereits vor der Uraufführung am 16. April in Basel zu hören, von Begleitpersonal das an die Plätze geleite, von Kopfhörern, die man bitte nicht selbst aufsetzen und abnehmen solle. Von einer Plane, die herabgelassen werde und unter der man nur herauskomme, wenn man das vereinbarte Zeichen für einen Notfall signalisiere. Dann müsse die Aufführung gestoppt werden.

Doch das Premierenpublikum liess sich durch dieses Regelwerk nicht beängstigen - vermutlich kannte es Gysins experimentelle Tonschöpfungen zum Teil schon aus früheren Produktionen. Die 2001 in einem Hallenbad uraufgeführte Unterwasseroper *Skamander* etwa, oder das Musiktheater *Hinter einer Glaswand* von 2005, in dem das Publikum ebenfalls schon Kopfhörer trug. Nun also eine Kammeroper, eine «raumakustische», wie Gysin den Werkstitel präzisiert. Dass er darin mit der Wahrnehmung des realen Raumes spielen will, fällt erst nach einiger Zeit auf. Zunächst erfolgt die Einweisung auf die Plätze mit einer ruhigen Strenge, die fast an religiöse Rituale erinnert. Das Publikum sitzt innerhalb des Bühnenbildes (Peter Affentranger), einem spröde-puristischen, zweigeschossigen Baugerüst, das in seiner quadratischen Form gleichermassen auf sich selbst bezogen und geschlossen ist. Nur scheinbar lässt die luftige Gerüststruktur Offenheit zu - tatsächlich aber gibt es lediglich einen einzigen Ein- und Ausgang.

Nach Orientierung ringen

Dass der Zuschauer, ähnlich wie der Protagonist der Oper, nicht immer selbstbestimmt agieren kann, wird gleich zu Beginn deutlich. Von einer fremden Person von hinten Kopfhörer aufgesetzt zu bekommen, ist ungewohnt. Auch der Publikumsteil, der in der Mitte des Quadrats auf bequemen Matten liegen möchte, darf sich nicht einfach selbst einen Platz suchen, sondern wird in kleinen Gruppen geleitet. Und so fühlt man sich recht bald wie Franz Kafkas Figur K.: Auch der Landvermesser aus dem Romanfragment *Das Schloss* landet in einem ihm unbekanntem Dorf, möchte im Wirtshaus nächtigen und wird alsbald gestört. Ihm fehlt die Genehmigung aus dem Schloss, und ohne eine solche darf sich niemand in diesem eigenartigen Dorf mit den verwirrenden Regeln aufhalten.

All das erfährt man aus dem Kopfhörer, in den ein vielschichtiges Hörspiel mit allerlei Stimmen und Geräuschen eingespielt wird. Manches akustische Phänomen sieht man aber auch live erzeugt, etwa von K., gespielt von Javier Hagen. Manches erfährt man auch von Philipp Boe, dem Alter Ego von K., der hektisch vor dem aufgereihten Publikum auf und ab geht und dessen Weg auf dem quadratischen Gerüst nie zu seinem Ziel, dem Schloss, führt.

Andere Figuren sind nicht körperlich anwesend. Nicht die skurrilen Dorfbewohner, die K. mit all den gemeinen und geheimen Vorschriften traktieren und denen sie selbst wie Marionetten folgen, nicht die Bewohner des Schlosses, die von der Machtzentrale aus die unsichtbaren Fäden allen Geschehens zu ziehen scheinen, nicht die wechselnden Partnerinnen, mit denen K. geräuschintensive Liebschaften unterhält, nicht der dozierende Beamte, der K. endlich den Weg ins Schloss weisen könnte und bei dessen wohlwollendem Zuspruch K. der Schlaf übermannt. Sie alle existieren nur im Kopf - ob nur in K.s Kopf, der in typisch kafkaesker

Weise in seiner Psyche gefangen scheint und keinen klaren Kontakt zur Aussenwelt herstellen kann, oder ob nur im Kopf des Zuschauers, der ja via Kopfhörer mit dem Fortgang der Geschichte bespielt wird, bleibt offen. Alle ringen gleichermaßen um Orientierung, und nicht nur einmal wünscht man als Zuschauer, sich die Kopfhörer von den Ohren reissen zu können, um endlich Klarheit darüber zu bekommen, wodurch dieses ganze Klangchaos verursacht wird. Die Verwirrung, die Gysin mit Marienglas stiften will, tritt ein - nicht etwa, weil sein Werk unverständlich wäre, sondern weil es ihm tatsächlich gelingt, reale und virtuelle Welten visuell wie akustisch zu erzeugen und so virtuos miteinander zu vermengen, dass der Zuschauer Teil von Kafkas eigenartiger Geschichte wird.

Übereinander geblendete Ebenen

Zum Gelingen trägt ein immenser technischer Aufwand bei. Gysin, der schon von Berufs wegen - als Chemielehrer am Basler Leonhardsgymnasium - gerne und häufig mit der Interaktion der Elemente experimentiert, hat lange nach der geeigneten Ausstattung für seine Kammeroper gesucht. So schliessen die Kopfhörer die Umgebung nicht hermetisch aus, sondern sind extrem durchlässig für ihre akustischen Reize. Sogar ein Flüsterplausch mit dem Nachbarn ist damit möglich. Man hört, was real um einen herum vorgeht, und kann dies mit Aktionen der Protagonisten, die man sieht, räumlich in Beziehung setzen. Durch einen Pappmaché-Kopf, in dessen Ohren feinste Mikrofone installiert wurden und der in die Geräuscherzeugung immer wieder gezielt einbezogen wird, ist dieses räumliche Hören allerdings verzerrt: Man sieht die Protagonisten in der Ferne an diesem Kopf agieren, hört ihre Geräusche aber ganz dicht am Ohr. Audiodesigner und Musiker Daniel Dettwiler mischt die verschiedenen Tonspuren live so gekonnt ab, dass man bald nicht mehr weiss, woher das, was man räumlich hört oder zu hören glaubt, kommt.

Inwieweit Gysin diese Effekte schon im Kompositionsprozess angelegt hat, oder ob sie erst in der Teamarbeit entstanden sind, lässt sich von aussen nicht beurteilen. Seine Musik wurde bis auf einige Passagen, die Javier Hagen mit seinem wendigen Countertenor live sang, zuvor auf Band eingespielt. Fast unmerklich schleicht sich die leichte, vom Atonalen bis ins Geräuschhafte schillernde Kammermusik in das Geschehen ein. Sanftes Klaviergeplänkel und Streicher mit Türquietschgeräuschen untermalen etwa die erste Szene im Wirtshaus und lassen eine skurril verzerrte Barmusik entstehen - überzeichnet wie im Traum, nahtlos eingepasst ins Hörspiel. Stets folgt die Musik im dramatischen Gestus dem Fortgang der Handlung, nimmt das anfänglich ruhige Suchen K.s genauso auf wie die dramatische Zuspitzung gegen Ende, als sich das Schloss für K. einfach nicht finden lässt.

Mit einem Übereinanderblenden verschiedener Text- und Musikebenen und einem heftigen Neonröhrenlichtgewitter lässt Gysin die Fragment gebliebene Geschichte offen auslaufen. Wieder wird man hinterrücks der Kopfhörer entledigt, die Lautsprecher im Raum lassen die Klangcollage langsam verklingen. Und man fragt sich, wie viel hier Kammeroper, wie viel hier Hörspiel war. Die künstlerische Qualität des Werkes und seiner Umsetzung stehen ausser Frage, auch Kafkas Sprache bleibt in der Texteinrichtung durch Hans Saner erkennbar und wirkungsmächtig. Zu fragen bleibt, ob Gysin in seiner raumakustischen Kammeroper Raum und Akustik tatsächlich gleichwertig bespielt hat. Das akustische Orientierungsvermögen unseres Gehirns lässt sich nun einmal viel leichter verwirren als das visuelle. Marienglas ist daher mehr Hör- als Schauspiel, und man darf mutmassen, dass dieses hochartifizielle Werk sogar ohne die räumlich-theatralische Aktion funktionieren würde. Vielleicht kommt man auf des Rätsels Spur, wenn man eine der konzertanten Aufführungen besucht. Dann nämlich sollen weit mehr Teile des Werkes live gespielt und raumakustisch in Szene gesetzt werden. Wer weiss, welche ungeahnten Verwirrungen sich dann einstellen.

Jenny Berg

Musiktheatralisches Neuland nach Kafka

Szenische Uraufführung Kammeroper von Beat Gysin

Premiere Fr 16.4., 20.30

Sa 17./Mo 19.4., 20.30/22.30

So 19.4., 20.30

Fr 16./Sa 17./So 18.4., 19.45

Einführung durch den Komponisten

Maurerhalle der Allgemeinen Gewerbeschule Basel,
Vogelsangstrasse 15

Eine raumakustische Kammeroper nach Texten von Franz Kafkas Romanfragment ‹Das Schloss› von Beat Gysin.

Das Publikum trägt Kopfhörer: Es hört gleichzeitig zweimal Musik, einmal die Live-Musik und dazu – aus dem Kopfhörer – eine zweite Musik. Die beiden ‹Musiken› addieren sich zu einem Gesamthörerlebnis. Meist passen sie zusammen. Manchmal aber sind es zwei fremde Sphären und gerade dann fühlt sich das Publikum vielleicht am nächsten beim Romanprotagonisten K., dieser typischen Kafkafigur.

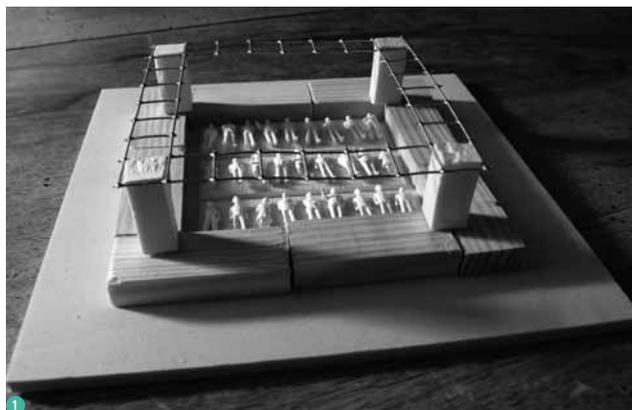
Ein Teil des Publikums liegt im ‹Kunstraum›. Im Verlauf der etwa einstündigen Aufführung senkt sich darin eine halbdurchsichtige Decke, bis sich ein eigener Raum bildet. Nur noch schattenhaft ist der Aussenraum nun zu sehen und das Publikum erfährt die Tragik von Ks. Isolation auf sehr direkte Weise.

Die Verquickung von akustischen mit musikalischen Fragestellungen, die Verschmelzung des Hörens im Raum mit dem herkömmlichen, musikalischen Hören macht ‹Marienglas› zu einem musiktheatralischen Neuland.

Nähere Informationen unter www.beatgysin.ch.

Anmeldung unter 079 552 76 41 oder unter

www.klangraumbuehne.ch. Beschränkte Platzzahl



- 1 Die Liegeplatzzahl im ‹Kunstraum› ist beschränkt. Um den Kunstraum herum befinden sich Sitzplätze – auch für diejenigen BesucherInnen, die lieber nicht liegen wollen.
- 2 Die Foliendecke hat sich gesenkt und um das liegende Publikum hat sich ein eigener Raum gebildet. Die InterpretInnen schauen durch die halbdurchsichtige Folie zum liegenden Publikum.

eugénie rebetez

meine kulturwoche

Runder Charme. Tänzerin Eugénie Rebetez kommt am 20. und 21. April als «Gina» in die Kaserne – eine Mischung aus Komikerin und graziöser Josephine Baker. Den zweiten Teil des Abends «Tanzdouble» bestreitet Chris Leuenberger mit «Masculinity».

Der kulturelle Höhepunkt in meiner kommenden Woche:

Das Konzert von Sophie Hunger in der Kaserne Basel am 17. April. Sie ist einmalig.

Da muss ich nicht dabei sein:

Bei den Auftritten von Cervela-Promis.

Das wollte ich mir schon lange mal anschauen:

Alle Stücke vom wunderbaren Theaterregisseur Christoph Marthaler.

Diese DVD wünsche ich mir zum Geburtstag:

Ich möchte keine DVD zum Geburtstag.



Dieser Song begleitet mich diese Woche:

«Il y a» von Vanessa Paradis.

Dieses Buch liegt auf meinem Nachttisch:

«Tochter» von der Zürcher Schriftstellerin Rahel Hutmacher. Auf der Tournee von Zimmermann & de Perrot in Frankreich habe ich eine französische Übersetzung gefunden. Ich lese lieber in meiner Muttersprache.

Mein kulinarischer Geheimtipp:

Banane und Nutella in meiner Küche zu Hause.

«Wo sind denn diese Menschen?»

Beat Gysins neue Kammeroper spielt mit kafkaesken Realitätsverwirrungen



Unkonventionell. Beat Gysin (41) hat nach einer Oper im Hallenbad ein Musiktheaterstück für Kopfhörer geschrieben. Foto Roland Schmid

JENNY BERG
Der Komponist und Chemielehrer Beat Gysin hat eine Art Hörspiel mit Live-Performance verfasst, das morgen uraufgeführt wird. Das Nebeneinander von Kopfhörer- und Live-Musik lässt Kafkas Geist spürbar werden.

Einen Namen hat K. nicht. Wie in so vielen Texten Franz Kafkas darf auch der Protagonist im Fragment gebliebenen Roman «Das Schloss» nur einen Buchstaben mit Punkt sein Eigen nennen. Und nicht nur der Name bleibt rätselhaft, auch die Geschehnisse rund um das Schloss scheinen einer skurrilen Weltordnung zu folgen.

Diese Spannung von subjektiver Wahrnehmung und objektiver Aussenwelt ist die Matrix für Beat Gysins neuestes Werk. «Marienglas» hat er es genannt, nach der transparenten Gipsvarietät, die das Licht so ungewöhnlich bricht. In Russland sieht man es häufig vor Ikonenbildern, denn es lässt die Bilder im Kerzenschein älter und mysteriöser wirken. «Die Kirche weiss, wie man die Sinne täuscht», lacht Gysin verschmitzt – denn genau das hat er mit seiner Kammeroper auch vor.

TEXT. «Die Idee ist, die virtuelle Welt möglichst stark zu machen und die reelle schwach»,

erklärt Gysin bei unserem Probenbesuch. Dafür eignet sich Kafka natürlich bestens. Oder jedenfalls beinahe – denn Bühnenreif sind seine Texte mit ihren Längen und Dehnungen nicht. «Wenn ich Kafka kürze, ist es nicht mehr Kafka!», gab Hans Saner zur Antwort, als der Komponist ihn um die Einrichtung des Librettos bat.

Doch Gysin liess nicht locker und konnte ihn schliesslich überzeugen. Dass hier ein Philosoph am Werk war, hört man dem Libretto an. Kafka ist sperrig geblieben, keinesfalls übertrieben «bühnenschlank», wie Gysin die Texteinrichtungen von Dramaturgen häufig empfindet.

Gesprochen werden die Texte von Javier Hagen, gesungen auch. Und er spielt den Landvermesser K., genauso wie Philipp Boe, der Artist, der auch immer wieder die Lippen bewegt zu den Worten, die per Kopfhörer ans Ohr des Zuschauers dringen. Und schon ist die Verwirrung perfekt. Was ist live, was ist Tonkonserve?

TRIO. Die 80-minütige Vorstellung wird diese Frage immer wieder provozieren. Beantworten kann man sie nicht, so kunstvoll ist alles abgemischt von Musiker und Audiodesigner Daniel Dettwiler. Er koordiniert die verschiedenen Kanäle: Die leichte, atonale Büh-

nenmusik, die von einem Klaviertrio im Studio eingespielt wurde, die eingesprochenen Textteile und Hintergrundgeräusche des Hörspiels, die live gesungenen Passagen und alles, was die Mikrofone während der Aufführung einfangen und durch Lautsprecher wieder hergeben.

Die elektroakustischen Kopfhörer, die jeder Zuschauer bekommt, sind von hoher Qualität und machen hörbar, was von aussen ans Ohr dringt, von den Schritten der Protagonisten auf dem puristischen Baugerüst bis zum Niesen des Nachbarn. So kann man schnell einmal die Orientierung verlieren – ganz wie Kafkas Landvermesser K.

TAUSCH. Da die individuellen Eindrücke sehr verschieden sein werden – man kann der Oper liegend unter dem Dach einer transparenten Bauplane oder aber auf dem Baugerüst sitzend folgen –, wird es im Anschluss an die Aufführungen die Möglichkeit zum Erfahrungsaustausch geben.

Besonders auf die Meinungen der Jugendlichen ist Gysin, der auch als Chemielehrer am Leonhardsgymnasium arbeitet, gespannt. Seine Schüler waren es schliesslich auch, die ihn einst auf die Idee mit den Kopfhörern brachten: «Vor zehn Jahren etwa fing es an, dieses permanente Tragen von Kopfhörern», erzählt Gysin. Er habe sich immer gefragt: «Wo sind diese Menschen? Im Hier und Jetzt oder bei ihrer Musik?» Sein Publikum wird eigene Antworten auf diese Frage finden.

> Maurerhalle, Gewerbeschule, Vogelsangstr. 15, Basel. Uraufführung: Fr. 16.4., 20.30 Uhr. Einführung: 19.45 Uhr. Aufführungen: 17.–19.4. Reservation unter www.klangraumbuehne.ch

einkehren



Gemütlich und exquisit.

Brandheisse Empfehlung

DRAMA. Nein, es ist kein Neuanfang, den Wirt Andreas Plüss im St. Alban-Eck seit dem 2. März gemacht hat. Aber es war ein erzwungener «Kaltstart», den er vollbringen musste: An jenem Tag im März musste die Feuerwehr ausrücken und einen Brand in der Küche des Basler Traditionslokals löschen – unter ziemlich dramatischen Umständen. Glücklicherweise nahm das historische Haus keinen irreparablen Schaden. Noch ist die Erinnerung an das Ereignis bei Plüss sehr präsent, denn die Aufräum- und Putzarbeiten im oberen Stock kosteten ihn Zeit und Nerven. Und was merkt der Gast von all dem? Rein gar nichts. Plüss hat das Lokal innert kürzester Zeit zur Normalität zurückgeführt. Die Normalität im «Dalbenegg» heisst: hervorragende Küche, gemütliches Ambiente, erstklassiger Service.

AUFTAKT. Wir durften uns an einem Samstagabend wieder einmal davon überzeugen. Als sehr grosszügiger Gruss aus der (erneuerten) Küche lässt Andreas Plüss eine zart angebratene Gänseleber servieren. Nein, diese frische Exklusivität aus dem Elsass ist viel eher eine Umarmung aus der Küche und eine Vorboten für das, was noch kommen wird. Da wäre einmal das Carpaccio der Jakobsmuscheln (Fr. 26.–) an süssem Balsamico, mit Kresse, Pinienern und Apfelstücken, das eigentlich schon alle Geschmacksnerven beansprucht. Oder – geschmacklich etwas gradliniger – die hausgemachten Ravioli, mit feinen Trüffeln überstreut (Fr. 26.–). Als Hauptgang haben wir uns, nach aller Qual der Wahl auf der kleinen, exquisiten Karte, für das äusserst zarte Filet de Veau (Fr. 53.–, alles Bio und aus der Region) und das berühmte Wiener Schnitzel (Fr. 43.–) aus der Plüssschen Küche entschieden. Anstatt eines riesigen Schnitzels werden drei kleine serviert (das Paniermehl ist erstklassig!) – man kann mit Fug und Recht behaupten, es gibt weitherum keine besseren Schnitzel. Beim Dessert schliesslich ist das «Dalbenegg» vor allem für seine Crème brûlée und sein Schokoladensoufflé berühmt. Wir genossen Letzteres (Fr. 20.–) und arbeiteten uns genüsslich vom knusprigen Äusseren ins leicht flüssige Innere. Perfekt! PATRICK MARCOLLI

> St. Alban-Eck, St. Alban-Vorstadt 60, Basel. Mo bis Fr 11.30–14.30, 18.30–23.30 Uhr. Sa 18.30–23.30 Uhr. www.st-alban-eck.ch

nachtbad

Herdentrieb zu nächtlicher Stunde

WARTEN. Nachtschwärmer sind Herdentiere: Je voller und enger der Club, desto besser. Nichts unterstreicht diese These besser als die langen Schlangen, die sich während hipper Feten wie etwa der «Block Party» vor dem nt/areal bilden. Seit Monaten herrscht allenthalben ein kollektives Stöhnen über die ewigen Wartezeiten, die unerbittlichen Türsteher, und dennoch: An jedem Abend scheint der Tatzelwurm aus Kapuzenpullis, High Heels und Laufbier noch um einige Glieder zu wachsen. Der eigentliche Aha-Effekt stellt sich aber erst ein, wenn man für einmal nicht erst um 1.30 Uhr – dann, wo entsprechend der Sinuskurve dieser Party-Reihe die Stimmung auf dem Siedepunkt und die Warteliste am längsten ist – sondern bereits vor Mitternacht im Erlkönig einfin-

det. Vor dem Club weit und breit kein Mensch, im Inneren viel Platz auf dem Dancefloor und kaum Andrang an der langen Bar; ein vernünftiger Einstieg ins Tanzvergnügen. Statt allerdings bereits frühzeitig aufzubrechen, ziehen es die meisten Partygänger aus lauter Panik vor einer erst anlaufenden Fei vor, immer später aufzukreuzen. Die hat zur Folge, dass sich die Stosszeit zum Ende der Nacht verlagern, wo das nervenkostüm fragiler wird, die Ungeduld wächst und sich die Herde in eine Stampede wild gewordener Büffel verwandelt. Kein Wunder, überlegen erste ge-



Schwamm draucht, um sich neu zu formieren.
TARA HILL
Mit dieser Kolumne tauchen wir jeden Donnerstag in das Basler Nachtleben ein.

efte Party-Veranstalter, ihre Clubs frei nach dem Vorbild der «Satisfactory», die bereits um 20 Uhr aufgeht wieder frühzeitig zu öffnen. Denn – so ein Szenekenner – «öffnet man um zwölf, kommen die Leuten drei. Geht der Club dagegen um in Uhr auf, hast du nach Mitternacht volles Haus.» Oder aber, der en bleibt die ersten sechs Stunden achdem, wie lange der nächtliche



K. und K. Javier Hagen (links) und Philipp Boe suchen das Schloss und finden ihr Publikum. Foto Pino Covino

Die Suche nach der Realität

Beat Gysins Kammeroper «Marienglas» uraufgeführt

JENNY BERG

Halb Hörspiel, halb Kammeroper: Beat Gysins «Marienglas» sprengt die Genre-grenzen und sorgt mit raffiniertem Audiodesign für kafkaeske Verwirrungen.

Ein Schloss als Machtzentrale, zu finden im Nirgendwo. Skurrile Dorfbewohner, die gemeinen und geheimen Vorschriften wie Marionetten fol-

gen. Mittendrin ein Landvermesser, der um Orientierung ringt. Das sind die Zutaten zu Franz Kafkas Romanfragment «Das Schloss». Eine nahezu ideale Vorlage, um das unauf-lösbare Wechselspiel von Realität und Virtualität zu inszenieren. Beat Gysin geht in seiner Kammeroper «Marienglas» noch weiter. Der Basler Kom-

ponist lässt den Zuschauer am eigenen Leib spüren, welch wirren Wahrnehmungen der Landvermesser K. ausgeliefert sein mag.

FLÜSTERPLAUSCH. Der Aufwand, den er dafür betrieben hat, ist immens. Jeder Zuschauer bekommt einen Kopfhörer, dessen offene akustische

Struktur sogar einen Flüsterplausch mit dem Nachbarn zulässt.

Was auf diese Weise ans Ohr dringt, hat viele Quellen und ist nicht auseinanderzuhalten: Geräusche, Musik und Sprachfetzen von der Bühne, aus einem der im Raum verteilten Lautsprecher, über den Kopfhörer, live und sichtbar er-

zeugt, per Mikrofon viel näher an das Ohr gebracht als räumlich möglich, oder unsichtbar erzeugt und aus der Tonkassette abgespielt. Audiodesigner Daniel Dettwiler mischt diese Ebenen hochvirtuos zu einem vielschichtigen Ganzen.

IM UMLAUF. Bis hierhin ist Marienglas nur ein Hörspiel. Zur Kammeroper wird es erst deshalb, weil Gysin nicht nur das Hör-, sondern auch das Sichtbare bespielt. Das Publikum findet sich auf einem Baugerüst, die einen liegen in der Mitte, die anderen sitzen am Rand des quadratischen Umlaufes. Hier agieren die beiden Protagonisten, der wendige Counter Javier Hagen und der theatralisch artikulierende Schauspieler Philipp Boe als ein verdoppelter K. Von den Dorfbewohnern und den Beamten, die Kafkas Romanfragment wie auch das Hörspiel bevölkern, keine Spur.

Man ist einem solchen Sinnendurcheinander ausgesetzt, dass man sich bald selbst in K.s verwirrtem Kopf wähnt und unweigerlich die Orientierung verliert. Im Akustischen funktioniert das besser als im Visuellen, und doch ist Beat Gysin ein so reizvolles wie kurzweiliges Werk gelungen, dessen Fortgang man stets mit Spannung verfolgt. Für einmal lässt der Zuschauer gerne mit sich spielen.

> Weitere Aufführungen heute, 20.30 Uhr und 22.30 Uhr. Mauerhalle, Allgemeine Gewerbeschule, Vogelsangstr. 15, Basel.

fussnote

«Ein Stern, der deinen Namen trägt»

DJ Ötzi singt zum Geburtstag

GABRIEL VETTER

Ich denke, es ist nun an der Zeit, endlich eine ganz persönliche Lobeshymne auf einen ganz wunderbaren Medien-Menschen zu verfassen. Und zwar auf Herrn dipl. UFO. Alien.Universe, His Durchgeknallte Majesty Erich von Däniken. Die Erich von Dänikens dieser Welt, das sind jene Menschen, die mich in Sachen Presse noch ans Gute glauben lassen, die mir Hoffnung geben, wenn die Welt in Agonie und Lange-weile und Sturheit und Agenturmeldungen und Meinungsumfragen zu ersticken droht. Aussagen von Erich von Däniken, das sind jene publizistischen Benzinkanister, die meinen Aufmerksamkeitsmotor durch den Katalysator der Boulevardpresse noch am Laufen halten. Denn wenn ich denk, es geht nicht mehr, kommt von Däniken ein Erich her und sagt irgendeinem dubiosen Magazin Sachen wie: «Ja, der Ausserirdische, ich nenne ihn Tomy, sagte in perfektem Schweizerdeutsch, er komme von einem Planeten des Vega-Systems; in seiner Welt gebe es weder Liebe noch Sex, weder Waffen noch Kleidung.» Yes! Ich weiss wirklich nicht, was ich ohne ihn machen würde. Wahrscheinlich würde ich als vegetarischer Schalterbeamter in einer Kleinstadt aus CO₂-neutralen Plattenbauten wohnen und mich von medialem Trockenfutter ernähren und langsam im blutleeren Duktus von Pressemitteilungen und politisch korrekten Leitartikeln ersticken. Denn wenn ein Erich von Däniken irgendwo in einer Wüste in einem Pyramidensee gebadet hat und dann anlässlich seines 75. Geburtstags verlauten lässt, dass er erstens schon mehrfach Sex mit einem Alien gehabt hatte und er es zweitens als das Schönste empfände, wenn ihm dieser Alien zu seinem Geburtstag ein Ständchen singen würde, dann finde ich solche Aussagen kulturhistorisch viermal relevanter als jeden kulturjournalistischen Diskurseinwurf von konsenspolitisch gestriegelten Bildungsbeauftragten. «Man muss noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern gebären zu können», hat Friedrich Nietzsche mal geschrieben. Ich weiss nicht, ob es grad Chaos sein muss. Aber eine ein bisschen von dänikensche Schichtung sollte es schon sein.

gabriel.vetter@baz.ch
«fussnote» verarbeitet jeden Montag ein Zitat, das die Welt vielleicht nicht braucht.

Dinner mit Hunger

Sophie Hunger im ausverkauften Basler Volkshaus



Keine Überraschungen. Sophie Hunger setzte auf Bewährtes. Foto Dominik Pilüss

STEFAN STRITTMATTER

Sophie Hungers Gastspiel in Basel geriet grandios wie erwartet. Eine erschreckende Erkenntnis für eine Künstlerin, der grosse Unberechenbarkeit nachgesagt wird.

Der Kolumnist Max Goldt schrieb: «Der Applaus ist nicht das Brot des Künstlers, es ist sein Valium. Das Publikum beklatscht immer mehr den Stillstand als den Wandel.» Im Falle des Schweizer Musikwunders Sophie Hunger dürfte er leider recht haben. Stellt man die vier Konzerte, die Hunger bislang in der Region gegeben hat, in eine Reihe, sind zwei gegenläufige Tendenzen erkennbar: Die rasante Zunahme an Publikum – 2006 spielte sie noch vor 100 Leuten am «Stimmen»-Festival,

jetzt füllt die Sängerin an einem Wochenenden Volkshaus (am Freitag, ausverkauft) und Kaserne (am Samstag, annähernd ausverkauft). Gleichzeitig zeigt die 27-Jährige auf der Bühne aber auch Anzeichen von künstlerischer Stagnation. Die Rezension des Konzerts von 2008 würde weitgehend auch das Geschehen am Freitagabend einfangen.

LAUT UND LEISE. Das ist nicht per se schlecht. Hunger beweist mit andauernder Bestform, dass sie mehr ist als der Hype, der um sie gemacht wurde. Doch verleumdet sie in der Wiederholung alter Muster ihr eigenes Schaffen im Studio. «1983», ihr aktuelles Album, das sie am Freitag fast ohne Auslassungen, aber in arg veränderten Arrangements spielt, würde nach einer kompromisslosen Umsetzung verlangen. Und diese wäre sperriger, als das durchmischte Publikum im Volkshaus goutieren würde. Zwar gerät Hunger dann am meisten in Verzückung, wenn es laut wird, etwa bei der in ein noisiges Gewand gekleideten Single «Lovesong to Everyone». Doch beklatscht das Publikum vorrangig die ruhigen Momente, bestenfalls jene auf Schweizerdeutsch («D'Red»).

Bei «Travelogue» entscheidet sich die Sängerin nachträglich gegen die akustische Gitarre und tauscht diese mit einer gemurmelten Entschuldigung gegen die elektrifizierte Schwester. Hunger goes electric, aber eben nicht durchgängig. Das an die frühen Radiohead gemahnende «Your Personal Religion» bietet sie nicht in der lärmigen Studiovariante, sondern als akustisches Solostück dar. Für die konsequente Abkehr von den leisen Tönen fehlt Hunger der Mut. Schliesslich erntete ihr Idol Bob Dylan für diesen Schritt Buhrufe. Bei Hunger gibts nach 90 Minuten stehenden Applaus.



Portrait einer Landschaft. Balthasar Burkhard, «Schottland», 2000.

Der Eros der Fotografie

Zum Tod von Balthasar Burkhard

KONRAD TOBLER

Er gehört zu den bedeutendsten Schweizer Künstlern, er erprobte schon früh die grossformatige Fotografie: der Berner Balthasar Burkhard, der am Freitag 65-jährig gestorben ist.

Chicago, mon amour: So könnte man das Verhältnis des Berner Künstlers Balthasar Burkhard zur US-Metropole umschreiben. Er liebte sie – und er kehrte immer wieder dorthin zurück. Davon zeugen seine Chicago-Fotografien. Ins Auge fällt dabei, wie der international renommierte Fotograf die Stadt gewissermassen abtastete.

Es sind Fotografien, bei denen das, was man als Eros der Fotografie bezeichnen könnte, in seltenem Ausmass zutrifft. Selbstverständlich spielte der Eros der Fotografie, wenn Burkhard sich von Gustave Courbets «Origine du monde» inspirieren liess. Als erotisch müssen bei diesem Künstler jedoch auch die Landschaften und die letzte Werkgruppe der farbigen Blumenfotografien gesehen werden – eben weil Burkhard die Sujets in ihrer unverwechselbaren Individualität zu zeigen vermochte. Eben weil er sich der Sicht auf Vergängliches nicht verschloss.

SIZE MATTERS. Burkhard wurde 1944 in Bern geboren. Seine Kunstausbildung, so erzählte er, habe er im Kontakt mit Künstlern genossen: Burkhard war in den 1960er-Jahren Assistent des Ausstellungsmachers Harald Szeemann. Paral-

lel dazu entwickelte er eine eigene Fotosprache, die bis vor Kurzem durch die Vorliebe für die Schwarz-Weiss-Fotografie geprägt war. Als einer der Ersten überhaupt wagte er es dann, die Fotografie grossformatig einzusetzen – nicht um die Gegenstände aufzublasen, sondern weil das Format dem Gegenstand zu dienen hatte. So griff Burkhard umgekehrt häufig auf das Kleinformat zurück. Nah- und Fernsicht waren für ihn nie Gegensätze.

AM BERG. So wie Burkhard genau in die Nähe schaute, so wollte er umgekehrt die Ferne aus der Nähe sehen. Exkursionen führten ihn nach Namibia oder zum Rio Negro in Brasilien. Ob er die Wüste mit ihren wechselnden Sandtönungen, ob er das dunkle Schimmern des Flusses im Urwald aufnahm: Bei Burkhard wurden diese Ansichten zu Porträts einer Landschaft. Nie waren das Schnappschüsse, sondern Resultate langer Recherchen und einer komplexen Logistik – Burkhard suchte als hervorragender Bildkompositeur immer das Bild, das in sich als Bild stimmt. So auch, wenn er sich den Bergen in Schottland oder den Schweizer Alpen näherte oder wenn er seinen eigenen Hund porträtierte, einen Wildfang, der neben der Familie und der Fotografie im Lebenszentrum dieses Künstlers stand, der ein schnelles, geübtes Auge hatte – und doch stets auf den richtigen Augenblick warten konnte.

nachrichten

gestorben Sotigui Kouyaté

PARIS. Der aus Produktionen mit Peter Brook bekannte, in der Schweiz lebende malische Schauspieler Sotigui Kouyaté ist am Samstag in Paris im Alter von 74 Jahren gestorben. Im Vorjahr war der Schauspieler («Der Sturm», «Qui est là», «Antigone», «Hamlet», «IP5») bei der 59. Berlinale für seine Rolle in dem Drama «London River» mit einem Silbernen Bären als bester Darsteller geehrt worden. SDA

geschützt Umstrittene Maya-Schätze

MÜNCHEN. Die Republik Guatemala kann Maya-Schatz «derzeit» nicht zurückverlangen. Der Staat habe seinen Anspruch auf die «Sammlung Patterson» nach dem Kulturgüterückgabegesetz nicht glaubhaft machen können, entschied der Bayerische Verwaltungsgerichtshof in einem Eilverfahren. Der Schatz aus Hunderten Masken, Skulpturen und Edelsteinen war im April 2008 in der Lagerhalle einer Spedition in München beschlagnahmt worden. DPA

kulturrätsel



Seine Herkunft ist die schwarze Erde, seine Sprache das Neulatein, sein letzte Ruhestätte die Schlosskirche von Wittenberg. Wie heisst der «Lehrer Deutschlands» und Weggefährte Luthers, der heute vor 450 Jahren gestorben ist?

MITMACHEN & GEWINNEN: Schicken Sie die Lösung bis Dienstagabend via E-Mail an kultur.raetsel@baz.ch. Pro Mailadresse wird nur ein Mitspieler akzeptiert. Unter den richtigen Einsendungen verlost die BaZ einen Gutschein des Kulturhauses Bider & Tanner mit Musik Wylar im Wert von 20 Franken. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen, über die Verlosung wird keine Korrespondenz geführt. Das Lösungswort der letzten Woche heisst Daniel Schmid. Gewinner ist René Hertner aus Basel.